

Schriften *De providentia* (vgl. c. 36 sq.) und *De superstitione*, wie einige uns erhaltene Fragmente dieses verlorenen Buches beweisen. Seine Zeitgenossen übertrifft Minucius an kernigem Ausdruck ohne Prunk und Witzerei. Kaum wird man den Ton eines Provinzials vernehmen, am allerwenigsten aber, wie man früher angenommen hat, sog. afrikanisches Latein. — Die Veranlassung zur Abfassung der Apologie war nach Minucius folgende. Während der Herbstferien, da die Geschäfte auf dem Forum ruhten, hatte sich Octavius Januaricus zum Besuche seines Jugendfreundes Marcus Minucius Felix, mit dem er die juristische Laufbahn und die Befehrung zum Christenthum gemein hatte, über die See nach Rom begeben. Beide Freunde machten nun eines Tages mit dem Heiden Cäcilius Natalis, der mit Minucius in Rom in einem Hause wohnte, einen Ausflug nach der Hafenstadt Ostia, um ein Seebad zu nehmen. Während sie am Meeresstrande dahins wandelten, warf Cäcilius dem Bildnisse der ägyptischen Gottheit Serapis einen Handfuß zur verehrungsvollen Begrüßung zu. Octavius, hierüber entrüstet, machte Minucius Vorwürfe, daß er seinen Freund, der grobsinnlichem Götzendienste huldige und am hellen Tage über Steine stolpere, in seinem Irrwahn belasse. Hierüber verdrossen, hatte Cäcilius für die Unterhaltung der beiden Christen, welche sich mit kindlicher Naivetät an munterem Knabenspiel ergötzen, weder Auge noch Ohr. Darüber zur Rede gestellt, machte er aus seinem Verdrusse kein Hehl und erbot sich, die angestammte heidnische Religion gegen Octavius zu vertheidigen. Die Herausforderung zur Disputation wurde angenommen, und die drei Freunde ließen sich auf dem Felsendamm am Meeresstrande nieder, Minucius in der Mitte, damit er zwischen den Streitenden unparteiischer Schiedsrichter sei. Dieß die Einleitung (c. 1—4). — Das Religionsgespräch selbst, welches Minucius später nach Octavius' Weggang aufzeichnete und in die gegenwärtige Form brachte, zerfällt naturgemäß in zwei Haupttheile, in die Apologie des Heidenthums (c. 5—15) und in die Apologie des Christenthums (c. 16—38). Letztere erreicht fast den dreifachen Umfang der erstern. Weidemale ist der Apologie bittere Polemik beigemischt. Die zwei letzten Kapitel bilden den Epilog (39. 40). 1. Cäcilius führt die Vertheidigung des römisch-heidnischen Polytheismus und beschuldigt die Christen des Atheismus, der Staatsfeindlichkeit und Sittenlosigkeit. Hierbei geht er von der Skepsis aus, welcher damals die Mehrzahl der Gebildeten huldigte, und behauptet, die Wahrheit lasse sich bei der gründlichsten Forschung nicht erkennen; vom Jenseitigen gebe es keine zuverlässige Kunde. Zugleich läugnet er mit den Epikureern die göttliche Vorsehung und Weltregierung. Bei der Ungevißheit der Dinge sei es frivole Annahme und unverzeihliche Oberflächlichkeit der Christen, wenn sie, aller philosophischen Bildung bar, Gewißheit

über das Transcendentale zu besitzen vorgäben. Durch die Verehrung der Götter sei Rom zur Weltherrschaft gelangt; daher erscheine es gerathen, in dankbarer Anerkennung ihres Schutzes bei der angestammten Religion der Ahnen zu verbleiben und den staatsgefährlichen Atheismus der Christen zu verwerfen, wie denn auch die Athener die Gottesläugner aus Stadt und Land vertrieben hätten. Die Frivolität der Christen, welche die Götter und Götzopfer verabscheuten, sei um so empörender, weil sie, aus der untersten Hefe des Volkes entsprossen, abscheulichen Lastern fröhnten: der Blutschande, geschlechtlichen Ausschweifungen, einer verwerflichen Geheimplöhre, der Anbetung eines Kreuzigten, der Kindererschlächtere und thestischen Mählheiten (c. 9). Als Beweise hierfür macht Cäcilius die Geheimhaltung ihres Cultus, die nächtlichen Zusammenkünfte, den Mangel an öffentlichen Tempeln und Altären, sowie die Widersinnigkeit ihrer Glaubenslehre geltend. Als vernunftwidrig erscheinen ihm die Einheit und Allgegenwart Gottes, der Untergang der Welt durch Feuer, die Auferstehung des Menschenleibes nach dem Tode, die Verwerfung der Leichenverbrennung, die göttliche Auserwählung, welche der Lehre vom Fatum gleichkomme und Gott zum ungerechten Richter stempelte. Bei diesen Ungereimtheiten sollten die Christen ihre Religion als die Ausgeburt einer trambhaften Phantasie aufgeben, damit nicht Altweibermärchen alle Religion verdrängten (c. 10—13). — In der Zwischenrede (c. 14. 15) belobt Minucius als Schiedsrichter die Redegewandtheit des Cäcilius, bemerkt aber, nicht Redeprunk, sondern Wahrheit sei das Ziel der Disputation.

2. Octavius Januaricus ergreift nun das Wort zur Vertheidigung der christlichen Religion und führt sie mit Ruhe und Würde. Vorerst verweist er auf die Widersprüche des Cäcilius, der die Existenz der Götter mit den Skeptikern in Zweifel stelle und doch am Götterglauben nach der Tradition der Römer als einer nothwendigen und nützlichen Religion festhalte. Hierauf wagt er die Freiheit der Christen, über irdische und himmlische Dinge zu philosophiren, da dieß kein Monopol einer bevorzugten Menschenklasse, sondern ein natürliches Bedürfnis des denkenden Geistes sei, begründet sodann eingehend den christlichen Monotheismus (c. 16—20), kritisiert den Polytheismus, der, wie Euhemerus nachgewiesen, aus der Vergötterung der Helden und Könige der Vorzeit entstanden sei und gerade die den Christen mit Unrecht angebliebenen Laster im Gefolge habe (c. 21—28). Von der Polemik kehrt er wieder zur Apologetik zurück und widerlegt die von den Gegnern erhobenen Anschuldigungen der Christen Punkt für Punkt, indem er den hohen Grad ihrer Sittlichkeit und die Vernünftigkeit ihrer Glaubenslehre in's Licht stellt. Mit steigender Begeisterung gibt er dem Gedanken Ausdruck, daß die Christen bei aller Armut und Entfagung reicher und glücklicher seien als die Heiden. Die wahre Gottes-